

Franziska Heitz

Handarbeit – warum?

Hat die Handarbeit als Schulfach heute noch Bedeutung? Ist sie nicht längst veraltet und überholt, heute, wo Textilien als Massenware so billig auf den Markt geworfen werden? Sollen wir in unsere Schulprogramme nicht lieber Projekte einplanen für moderne Lerntechniken, die in Kürze eine Fülle von Informationen aller Art liefern? Bejahende Antworten auf solche Fragen haben in der Schweiz dazu geführt, daß mehrere staatliche Ausbildungsschulen für textiles Werken ihre Tore schließen oder schon geschlossen haben – wegen Unklarheit des Berufsbilds.

Dieser Tatsache steht eine ganz andere gegenüber; sie kommt aus der Erziehungswissenschaft, der Psychologie und der Medizin.¹ Die Erforschung der Entwicklung des zentralen Nervensystems, des Gehirns, zeigt immer deutlicher, daß sie in Wechselwirkung mit den Sinneserfahrungen des Kleinkindes geschieht.² Milliarden von Verbindungen werden geknüpft, gesteuert von Sinnesreizen und eingeordnet mit Hilfe der sich anschließenden Sinnesempfindungen.³ Auf dieser Basis baut sich in der Folge die weitere Entwicklung auf. Daran kann deutlich werden, daß der Qualität und Vielseitigkeit der Sinneseindrücke eine hochwichtige Rolle in der Pädagogik zukommt.

Hier interessieren vor allem die Erfahrungen beim Handarbeiten. Mit dem Er tasten der verschiedensten Materialien, dem koordinierten und dem präzisen Bewegen der vorerst noch wenig geübten Hände, dem feinen Abwägen beim Gestalten in Farbe und Form, dem inneren Nachbewegen und Suchen nach Gleichgewicht fördern wir in ungeahnter Weise die Fähigkeit, wahrzunehmen. Diese Förderung aber kommt nur zustande, wenn das Kind sich emotional mit seiner Handarbeit verbinden kann und dann tätig wird. Das kann in den unteren Klassen durch ein erzähltes Bild erreicht werden.

Dazu ein Beispiel: In der zweiten Klasse hören die Schulkinder Tierfabeln und Legenden. Hat die Klasse nun von der Heiligen Elisabeth gehört, so kann die Handarbeitslehrerin in schönster Weise daran anknüpfen, um eine feine Stickarbeit einzuführen. Elisabeth war ja schon als Kind dem jungen Friedrich von Thüringen als Braut zugesprochen und vom ungarischen Hofe auf die Wartburg geholt worden. Sie fühlte sich heimatlos und suchte auf dem Schloß Orte auf, die ihr Geborgenheit gaben. So fand sie die Web- und Nähstube: Viele Frauen waren da emsig an der Arbeit, um warme Kleider zum Weih-

1 Stanley I. Greenspan, Beryl Lieff: *The Growth of the Mind*, Reading, MA 1997

2 Hans Jürgen Scheurle: *Die Gesamtsinnesorganisation*, Stuttgart ²1984

3 Vgl. STERN-Titel Febr. 1997: Lernen durch Gefühle

nachtsfest zu fertigen als Gaben für die Armen und Frierenden. Schon bald konnte Elisabeth mithelfen und wurde den Frauen unentbehrlich. Da kam eines Abends, als alle Arbeit fertig geworden war, die alte Meisterin auf Elisabeth zu. Sie hielt etwas in ihren Händen verborgen. Und als sie die Hände öffnete, lag ein kleines Büchlein auf ihrer linken Hand, das in allen Farben glänzte. Elisabeth sah, auf welcher Seite es zu öffnen war. Sie sah sogar, welches die Vorderseite und welches die Rückseite war. Nun durfte sie das Büchlein öffnen: da waren weiche, weiße Stoffe darinnen, die silbrig glänzende Nadeln verwahrten, und eine hatte sogar eine goldenes Öhr. »Das sei dir zum Dank, liebe Elisabeth«, sagte die Frau, »in diesem Nadelbüchlein bewahre deine Werkzeuge auf, und mögen sie noch vielen Menschen warme Kleider nähen.« Die Klasse ist mit Elisabeth vertraut, und alle erinnern sich, daß sie ihr Leben lang den Armen geholfen hat.

Jetzt wird das Nadelbüchlein gemalt: Jedes Kind hat bei der Schilderung sein eigenes gesehen und darf es nach seiner Skizze auf den Stickstoff malen und mit feinem Glanzgarn fertigen. Immer wieder sehen wir uns an, was entsteht, und können uns kaum entscheiden, welches so schön wie das von Elisabeth geworden ist. Das erzählte Bild bleibt immer der Maßstab, an dem wir messen, ob richtig gearbeitet wird: Sieht man, wo das Büchlein geöffnet wird? Sieht man, mit welcher Seite nach unten das Büchlein auf der Hand liegen kann, usw. So ist das Arbeiten in ein Erleben eingebunden, das Kind fühlt sich angesprochen und wird gern tätig.

In der ersten Klasse kann das Kind eifrig am neuen Hirtenmantel stricken, wenn es gehört hat, wie kalt es draußen ist bei Wind und Wetter, wenn der Hirte nur noch Fetzen zum Schutz hat, nachdem er das verlorene Lamm vom Felsvorsprung gerettet hat. Ab der vierten Klasse jedoch motivieren wir die Schülerinnen und Schüler über ein Gespräch, in welchem wir genau anschauen, wie der geplante Gegenstand gebraucht wird und wie wir ihn schön gestalten und professionell fertigen können. Für die Schulkinder ist der Gegenstand im Vordergrund, für die Pädagogen jedoch dieses feine Wahrnehmen und überhaupt das Üben des Sinnesorganismus.

Entwickeln der Sinne aber heißt: Fördern der wichtigsten Fähigkeit, die es braucht, um ein Mensch zu werden. Der Mensch, auch das Menschenkind, hat eine innere Welt, eine ganz persönliche. Er kann durch die Fenster der Sinne wahrnehmen, was um ihn herum – also draußen – geschieht. Das so Erlebte nimmt er hinein und beginnt es zu »verdauen«, d.h. er verarbeitet es aktiv, durchfühlt es, bis er es versteht, dann legt er dieses Erlebnis als Erfahrungsschatz nieder, ordnet es ein; durch diesen Prozeß wird, wie anfangs erwähnt, die Struktur des Gehirns ausgeformt. Je jünger das Kind ist, um so eindrücklicher erlebt es über die Bewegung und über das Ertasten: Das Berühren erzeugt sozusagen Berührtsein im physischen, wie auch im seelischen Sinne!

Mit dem Aufbau dieses Erfahrungsschatzes bildet der heranwachsende Mensch seine Basis zur späteren Urteilsfähigkeit und Intelligenz. In diesen feinen Prozessen bewirkt Sinneserfahrung letztlich, daß der Mensch er selbst sein will und kann, d. h. daß sich das Individuum verkörpert.

Dieser Entwicklung setzt unsere moderne Technik einen anderen Duktus entgegen. Die rasante Entfaltung der Computertechnik hat längst die Kinderzimmer erobert und für eine undifferenzierte Reizüberflutung gesorgt, die einen Erlebnisreichtum vortäuscht, aber nur einen Bruchteil der mit den Sinnen erfahrbaren Qualitäten erzeugt. Die Kinderseele bleibt dabei kühl und leer, eben unberührt.

Der Verlust der Handarbeit als Schulfach muß uns weniger deshalb beunruhigen, weil damit ein altes Kulturgut verloren geht, sondern vielmehr müßten wir alarmiert sein, daß es den Kindern immer schwerer gemacht wird, sich mit der Erde zu verbinden, Menschen zu werden, bevor sie in die Welt der Technik eintauchen – ein Schritt, der, im richtigen Alter getan, heute nicht mehr wegzudenken ist.

Ein junger Mensch, der sich handwerklich und schöpferisch betätigen darf, lernt die Welt zu begreifen und im Begreifen zu lieben.

Zur Autorin: Franziska Heitz, geboren 1944, besuchte die Rudolf Steiner Schule in Basel, studierte Sprachen und Zeichnen/Malen, war 1975 Mitbegründerin des anthroposophisch-pädagogischen Abendseminars in Dornach, unterrichtete von 1978-90 an der R. Steiner Schule Basel Handarbeit, Weben, Spinnen, Färben und Kunstgeschichte. 1987 Gründung des Handarbeitsseminars in Dornach. 1993 Gründungslehrerin am Oberstufenprojekt »Schule und Beruf« (MuttENZ/Basel). Kurse in St. Petersburg und Irkutsk.

Das Tierenähen in der 6. Klasse knüpft an die Epoche »Klimazonen der Erde« an. Durch eine Schilderung der Polarwelt tauchen die Schüler in den Lebensraum der Eisbären ein (Arbeiten aus dem Handarbeitsseminar; siehe folgenden Beitrag)